



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wie sich unsereins auf anständige Weise in diese mit Stacheldraht umgebene Professoren-gesellschaft hineinstehlen kann? —

Ich hatte diese Erinnerungen gerade niedergeschrieben, als ich davon hörte, daß nächstens auch der letzte Rest des alten Leipziger Universitätsgebäudes, das Paulinum mit seinem Kreuzgange, niedergedrückt werden soll. So wirst denn auch du verschwinden, du alter Weisheitstunnel, durch den jahrhundertlang unzählige Meister und Jünger der Wissenschaft gewandelt sind, durch den wie durch einen mächtig flutenden Kanal dem deutschen Geistesleben jahrhundertlang neue Kräfte und Säfte zugeflossen sind. Für viele bist du wohl auch ein Kreuzgang in anderm Sinne gewesen. Wie mancher ist unter deinen Bogen mit gesenktem Haupte einher gewandelt, das Herz voll düst'rer Zweifel und bitterer Enttäuschung! Aber wieviel stolze Hoffnungen, wieviel frische Jugendlust und wieviel echt deutscher Geist sind auch zwischen deinen Mauern fast vier Jahrhunderte lang getragen worden! So leb denn wohl. Ich werde deiner stets gedenken, wenn auch nicht mit der hohen Glückseligkeit des Landpfarrers von Bröhentien!



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Caveant consules! Bei der amtlichen Veröffentlichung der beiden Caprivischen Erlasse vom 23. Mai 1890 und vom 9. Juni 1892 stehen wir vor einem vollkommenen Rätsel. Über die Erlasse selbst enthalten wir uns billig jedes Urteils, weil dies bei allen unabhängig denkenden Leuten sofort feststand. Aber was soll die Veröffentlichung? Glaubt man wirklich durch ein laut in die Welt hinausgerufenes Urteil von irgend welcher Stelle aus den Wert der Urteile des größten deutschen Staatsmanns herabsetzen oder gar vernichten zu können? Fürst Bismarck ist seiner persönlichen Bedeutung nach derselbe geblieben, der er vor dem verhängnisvollen 18. März 1890 war; ein feindliches Urteil ändert daran gar nichts. Und mit der Veröffentlichung des zweiten Erlasses hat man ihm die urkundliche Rechtfertigung für seine scharfe Kritik der gegenwärtigen Regierung in die Hand gegeben. Das war doch wohl nicht die Absicht. Man hätte sich, daß durch solche Dinge ein Gegensatz der ehrlichen monarchischen Empfindung mit der einfachen menschlichen Empfindung der Dankbarkeit gegen den Mitbegründer des Reichs hervorgerufen werde und gewisse noch keineswegs erstorbene, sondern nur zurückgedrängte und eingeschlaferte Antipathien gegen das von Berlin ausgehende neue Nahrung erhalten. Wer Ohren hat zu hören, der hört das beides schon jetzt heraus. Daher noch einmal: Caveant consules, ne quid detrimenti imperium capiat!

Holland in Nöten. An einem Orte, wo wir es am wenigsten vermutet hätten, in der schlesischen landwirtschaftlichen Zeitung „Der Landwirt,“ fanden wir dieser Tage eine recht hübsche Beleuchtung des Verhältnisses von Kapital und Produktion von ganz demselben Standpunkte aus, den wir in unsern volkswirtschaftlichen Abhandlungen einnehmen. Der Artikel (Jahrg. 1888, S. 236) ist eine der Monatschrift „Deutsch Land“ entnommene Satire in Form eines Schreibens eines holländischen Rentners. Wir Holländer, heißt es darin, haben es bis vor kurzem gut gehabt. Wir besaßen riesig viel Geld, und die Großstaaten waren so freundlich, mehr Geld auf ihr Militär auszugeben, als sie hatten, und uns anzupumpen. Sparsame Leute, wie wir es sind, verbrauchten wir unsre Zinsen nicht, und mit unserm Kapital wuchs glücklicherweise die Geldnot unsrer Geschäftsfreunde. Industrie, Handel, selbst Landwirtschaft hatten wir nicht mehr nötig; hatten wir doch Geld genug, alles, was wir brauchten, im Auslande zu kaufen, natürlich ein jedes dort, wo es am billigsten zu bekommen ist. Die Arbeit ist für die Dummen; wir wählten das Couponabschneiden als das bequemste. Alles ging so hübsch, auf einmal fing die Not an. Niemand mochte mehr unser Geld. Jetzt wissen wir nicht mehr, wohin damit. [Es giebt zur Zeit mehr Kapitalansprüche in der Welt, als durch Arbeit verwirklicht werden können.] Der Zinsfuß sinkt, alle Papiere werden konvertirt. Wir legen unser Geld in Grund und Boden an, in Folge dessen steigt dessen Preis, während die Verzinsung niedrig bleibt, denn bei der Billigkeit der Bodenprodukte können die Pächter keine hohe Pacht zahlen. Ja die Pächter fangen schon an, Raubbau zu treiben, um nur die Pacht herauszuschlagen, und mit der Zeit wird sich unser Acker- und Weideboden wieder in Heide und Moor verwandeln. Nun fängt man an, nach Schutzzöllen zu schreien. Die Schutzzöllner werden es so weit bringen, daß wir unsre Bedürfnisse wieder im Lande kaufen, daher auch selbst herstellen, uns mit Landwirtschaft und Fabriken werden plagen müssen. Für wen denn? Etwas für die Arbeiter? Ja, was setzen diese denn Kinder in die Welt, da wir doch gar keine Arbeiter brauchen! Um diesem Unheil zu steuern, haben wir auch schon einen Malthusianerbund gestiftet. Jetzt ist unsre einzige Hoffnung auf einen Krieg zwischen Oesterreich und Rußland gerichtet. Das heißt, so schlimm darf er nicht werden, daß die beiden einander ruiniren und dann keine Zinsen mehr zahlen können, sondern nur so, daß sie genötigt sind, neue Schulden zu machen und ihren Unterthanen mehr Steuern auszupressen als bisher. Mittlerweile scheint uns noch ein anderer Anlageplatz versperrt werden zu sollen: Nordamerika, wo wir bisher viel Land ankauften. Jetzt fangen aber die Amerikaner an zu räsonniren über die „Verschacherung des vaterländischen Bodens an fremde Kapitalisten.“ Wird uns diese Gelegenheit vollends versperrt, „was sollen wir armen holländischen Kapitalisten dann anfangen? Was denken Sie davon, wenn wir den Boden Deutschlands ankauften oder große deutsch-holländische Hypothekensbanken einrichteten? Dann könnten wir armen geplagten Leute auch noch ein bißchen von den deutschen Schutzzöllen profitieren. Bitte, helfen Sie mir doch mal überlegen, wo ich meine Millionen placiren kann!“

Der Nietzscheanismus. Friedrich Nietzsche hat sehr begeisterte Anhänger. So bekennet einer von ihnen, Dr. Max Zerbst, in einer Streitschrift gegen einen Gegner, die er Nein und Ja! betitelt (Leipzig, bei C. G. Naumann, 1892): „Es kam eine große Sehnsucht über mich nach einem neuen Gotte, aber nicht nach einem, der über den Sternen thront, nein, nach einem frischen, fröhlichen Erdengotte, nach einem Siegfried im Reiche der Geister, nach einem machtvollen, über-

mütigen Drachentöter! Ich fand ihn in — Friedrich Nietzsche.“ Zwar ist dieser Prophet der Kraft und Gesundheit, der „blühenden Leblichkeit,“ dieser „lachende Löwe“ vor der Hand nur ein armer Geisteskranker, aber wann hätte solches Mißgeschick eines Meisters jemals seine Jünger an ihm irre gemacht! Nietzsches Philosophie ist nicht neu; zu ihren ältern Vertretern gehört u. a. ein gewisser Karl Moor. Sie liegt auch heute so gut in der Luft wie in der Sturm- und Drangperiode des vorigen Jahrhunderts. Der leidenschaftliche Heroenkultus, durch den sich nicht wenige aus der Erbärmlichkeit unsrer demokratischen, d. h. aus lauter gleich unbedeutenden Menschen und Verhältnissen bestehenden Welt zu erheben suchen, der Eifer für eine Schulreform, die auch dem Leibe gerecht werden soll, die Schneidigkeit und Kraftmeierei mancher studentischen und militärischen Kreise, die verzweifelten Anstrengungen der kräftigern Naturen, in dem alles verschlingenden sozialen Einerlei, das auch ohne Beihilfe der Sozialdemokratie überall zur Herrschaft gelangt, ein Stück Individualismus zu behaupten, das alles sind Auslegungen desselben Geistes. Beinahe dasselbe, was auch wir bei verschiednen Gelegenheiten mit andern Worten gesagt haben, meint Nietzsche, wenn er schreibt: „Keins von allen diesen schwerfälligen, im Gewissen beunruhigten Herdentieren (die die Sache des Egoismus als Sache der allgemeinen Wohlfahrt zu führen unternehmen) will etwas davon wissen und riechen, daß die «allgemeine Wohlfahrt» kein Ideal, kein Ziel, kein irgendwie faßbarer Begriff, sondern nur ein Brechmittel ist, daß, was dem einen billig ist, durchaus noch nicht dem andern billig sein kann, daß die Forderung einer Moral für alle die Beeinträchtigung gerade der höheren Menschen ist, kurz, daß es eine Rangordnung zwischen Mensch und Mensch, folglich auch zwischen Moral und Moral giebt.“ Nur die Rangordnung in der Moral erklären wir für falsch, und darin vorzüglich liegt der Hauptunterschied unsrer Auffassung von der Nietzsches. Wir glauben mit ihm, daß die Rangordnungen der Menschen notwendig seien, und daß der Vornehme, entsprechend seinem anders gearteten Pflichtenkreise, auch eine andre Gesinnung und Denkungsart notwendig habe als der Geringe, aber wir denken nicht, daß die andersgeartete Moral des Helden vor Gott mehr gelte als die des treuen Knechts oder des stillen Dulders. Auf Wertschätzung lassen wir uns in diesem Gebiete überhaupt nicht ein. Und daß das Christentum der niedern Menschenklasse über die höhere, der Sklavenmoral über die Aristokratenmoral zum Siege verholfen habe, ist auch nicht richtig. Das Mittelalter gilt im allgemeinen als eine Zeit des Faustrechts, und niemals haben die niedern Klassen lauter über Unterdrückung geklagt als heute. Was es gegenwärtig dem starken Individuum erschwert, sich geltend zu machen, das ist nicht das Christentum, sondern die Massenwirkung, die Anhäufung, der gleichartige Drill und die gleichartige Thätigkeit ungeheurer Menschenmassen, die den einzelnen, der sich hervorthun möchte, erdrückt, die ihn, wenn er z. B. mit der Eisenbahn reist, als ein lebendiges Packet unter unzähligen gleichartigen Packeten erscheinen läßt. Es ist wohl richtig, daß das Christentum mit seiner Vorliebe für das Kleine, Kranke und Schwache die Wirkung haben könnte, alles Große und Kühne, alles Gesunde und Starke zu erdrücken. Allein in Wirklichkeit geschieht das immer nur vorübergehend in engern Kreisen, und zur Entschädigung dafür hat der christliche Glaube seine eignen kühnen Helden erweckt und sittliche Größe von mancherlei Art erzeugt.

In einer Zeit, die so arm an wahren Enthusiasmus ist, muß die enthusiastische und offenbar aus dem Herzen strömende Redeweise Nietzsches auf empfängliche Gemüter doppelt hinreißend wirken. Der vom Enthusiasmus ergriffne aber merkt

natürlich die Einseitigkeiten, Übertreibungen und Verdrehungen von Thatsachen nicht, woran Nietzsche's Schriften nach den Proben, die wir davon kennen, reich zu sein scheinen. Die Art und Weise z. B., wie er den guten Sokrates schlecht macht, läßt mehr auf leidenschaftliches Vorurteil und Liebe zum Paradoxen, als auf Liebe zur Wahrheit schließen.

Biologie in der Schule. Erst jetzt ist uns der Bericht über eine vorjährige Vereinsgründung in die Hände gefallen, die einigermaßen das allgemeine Interesse berührt. In einer am 5. und 6. Oktober 1891 zu Braunschweig abgehaltenen Versammlung haben Lehrer einen „Verein zur Förderung des Unterrichts in der Mathematik und in den Naturwissenschaften“ gegründet. Der Bericht darüber ist im Pädagogischen Archiv veröffentlicht worden und im Sonderabdruck bei Herrcke und Lebeling in Stettin erschienen. Der einleitende Vortrag des Herrn Krumme bewegte sich ganz in jenen Gedankenreihen und Redensarten Freyer's, die wir im ersten Vierteljahre des Jahrgangs 1890, S. 100—104 einer kurzen Kritik unterzogen haben, die gelegentlich einmal zu vervollständigen vielleicht nicht schaden könnte. Heute lassen wir uns darauf nicht ein, sondern bemerken nur, daß nicht die vielgescholtenen alten Sprachen daran schuld sind, wenn, wie auf S. 3 erzählt wird, in den Berliner Neuesten Nachrichten irgend ein Esel den Satz schreibt: „aus dieser Pendelbewegung der Erde gegen die Sonne ist ja auch Sommer und Winter zu erklären,“ und wenn sich Redaktion und Leser dergleichen Unsinn gefallen lassen. Wie die Jahreszeiten entstehen, das erfahren die Kinder in jeder Elementarschule. Wenn nun trotzdem auch viele der sogenannten Gebildeten solche einfache Dinge nicht wissen, so sieht man daraus, wie unzweckmäßig unser ganzes Schulwesen eingerichtet ist, und daß, je mehr Wissensstoff die Spezialisten aufhäufen, die Unwissenheit der Durchschnittsmenschen desto ärger wird. Gründliches, festes, klares Wissen ist bei der beschränkten Verstandeskraft des Durchschnittsmenschen nur durch Beschränkung auf eine kleine Menge ausgewählten Stoffes zu erreichen; die Vielwisserei, Vielschreiberei und Vielleserei unsrer Zeit muß daher notwendig Oberflächlichkeit, Unklarheit und Verwirrung erzeugen, nicht bloß in den Naturwissenschaften, sondern in allen Gebieten des Wissens. Die Zeitungsschreiber müssen, um leben zu können, Tag für Tag so und so viel Seiten zusammenschmieren, wie könnten sie jeden Satz überlegen, jedesmal, wo ihnen etwas unklar ist, ein Buch nachschlagen oder einen Sachkenner befragen? Zudem haben viele von ihnen angefangen, sich mit Schreiben ihr Brot zu verdienen, ehe sie noch etwas ordentliches gelernt hatten, und bei der ewigen Schreiberei bleibt ihnen keine Zeit, die Lücken ihres Wissens auszufüllen, das Gelernte durch Wiederholen zu befestigen. Die Redakteure sodann haben wieder keine Zeit, alles Eingekaudte zu prüfen, und schließlich sagen sich Einsender wie Redakteur, daß es Luxus wäre, große Mühe und Sorgfalt auf das Zeug zu verwenden, das ja doch nur von Leuten, die ebenso oberflächlich sind wie sie selbst, gedankenlos verschlungen wird. Ob selbst der beste Unterricht dieser Zerfahrenheit, die eine Wirkung des modernen Lebens ist, steuern könnte, bleibt vor der Hand zweifelhaft. Natürlich ist nicht das geringste dagegen einzuwenden, sondern es verdient vielmehr alles Lob, wenn sich die Lehrer jedes Fachs bemühen, den Unterricht in diesem ihrem Fach so gut und fruchtreich wie möglich zu gestalten. Darauf will ja wohl auch der neugegründete Verein hinwirken, und zu diesem Zweck haben seine einzelnen Abteilungen eine Reihe von Vorschlägen und Forderungen aufgestellt, die zu prüfen uns die Sachkenntnis fehlt. Nur eine dieser Forderungen möchten wir ein

wenig beleuchten, deren Bedenlichkeit zu begründen unsre Sachkenntnis hinreichen dürfte.

Herr Fricke sprach „über die Wichtigkeit und Verwendbarkeit biologischer Gesichtspunkte im naturgeschichtlichen Unterricht.“ Er meinte: „Beobachtung und Beschreibung können für die Zwecke der Schule am besten mit Hilfe biologischer Gesichtspunkte zu einer wirklich planmäßigen erhoben werden, und die Auffindung der biologischen Gesetze bietet in demselben Maße, wie Systematik und Morphologie, Gelegenheit zum induktiven Denken, wie auch zur Übung in zusammengefügten Denkopoperationen. Als biologische Gesichtspunkte für den Unterricht in der Tierkunde empfehlen sich namentlich die Gestaltung der Ernährungs-, Atmungs- und Bewegungsorgane in ihren Beziehungen zum Aufenthalt und zur Lebensweise des Tieres. . . . Vor allem verdienen die Beziehungen der Blumen zu den Insekten Beachtung, und ebenso die abweichenden Einrichtungen solcher Blüten, deren Bestäubung durch den Wind erfolgt. . . . Wenn auch eine biologische Behandlung der Naturgeschichte an geeigneten Gegenständen schon in den untern Klassen mit Erfolg vorgenommen werden kann, so ist doch naturgemäß das reifere Alter schon infolge der Kenntnisse auf andern Gebieten der Naturwissenschaft für diese Art der denkenden Naturbetrachtung besser geeignet. Eine Wiederherstellung des Unterrichts in den obern Klassen ist daher für eine gedeihliche Entwicklung dieses Unterrichts im höchsten Grade wünschenswert.“

Was heißt denn das: biologisch? Ist damit bloß gemeint, daß neben der Systematik und Morphologie auch die Physiologie zur Geltung kommen, daß außerdem die Stellung jedes Geschöpfes im Haushalte der Natur, seine Beziehung zu andern Geschöpfen, die Zweckmäßigkeit seiner Einrichtung für die Erhaltung seines eignen Lebens und für andre Geschöpfe zur Sprache kommen soll? O nein! Zur Bezeichnung einer so alten Sache würde das neue Wort nicht gebraucht werden. Sondern man meint damit, daß das Geschöpf nicht vom Schöpfer zweckmäßig eingerichtet, sondern durch Anpassung an die äußern Verhältnisse, in die seine Vorfahren geraten sind, zweckmäßig geworden sei, und daß die verschiedenen Arten der Tiere und Pflanzen allesamt von einfachen „Lebewesen“ abstammen, deren Nachkommenschaft durch Anpassung an verschiedene Umgebungen, Verhältnisse und Lebensbedingungen in eine solche Fülle verschiedener Gattungen und Arten auseinander gegangen sei. Daß die Schüler nebenbei auch mit dieser Hypothese bekannt gemacht werden, dagegen hätten wir nichts einzuwenden. Aber daß die Naturbeschreibung „biologisch behandelt,“ d. h. also daß die Hypothese für wissenschaftliche Wahrheit ausgegeben werde, darf die Unterrichtsverwaltung nun und nimmermehr gestatten, schon aus dem Grunde nicht, weil durch diesen Wechselbalg der Begriff der Wissenschaft zerstört, und Schüler, denen Biologie als Wissenschaft gelehrt wird, niemals zum Begriff der Wissenschaft gelangen können.

Von den Naturwissenschaften sind einige exakter, die andern beschreibender Art. Den Prüfstein der Exaktheit bildet der Eintritt eines vorbereiteten Erfolges (beim physikalischen und chemischen Experiment) oder eines vorausgesagten Ereignisses (bei der astronomischen Berechnung). Wenn es den Biologen gelungen sein wird, unter der Einwirkung der von ihnen gefundenen äußern Bedingungen Bienen, lippen- und röhrenblütige Pflanzen, Insekten von bestimmter Färbung, Parasiten u. s. w. entstehen zu lassen, dann wird die Biologie eine exakte Wissenschaft sein, eher nicht; bis dahin ist sie ein phantasiereiches Hypothesengewebe. Die ältere Physiologie war, gleich der Anatomie, nur eine beschreibende Wissenschaft; sie wollte nur beschreiben, was in der Pflanze, im Tier vorgeht, soweit wir es zu erkennen ver-

mögen; sobald sie darüber hinausstrebte und Biologie wurde, verlor sie den Boden unter den Füßen und hörte auf, eine Wissenschaft zu sein. Wehe dem jungen Manne, dem die Dichtungen Häckels als Lehrbücher der Naturwissenschaften empfohlen werden! Dieser junge Mann wird niemals Phantasien von Thatsachen und Wirkungen von Ursachen unterscheiden lernen; er wird sich daran gewöhnen, das zu beweisende ganz gemüthlich als bewiesen vorauszusetzen, und er wird weder in der Naturwissenschaft noch in irgend einem andern Gebiete des Wissens oder des Lebens jemals genau und richtig denken lernen.

Aber selbst wenn die verwerfliche Tendenz fehlte, die Grundlagen der exakten Wissenschaft zu Gunsten von Modetheorien und Lieblingsmeinungen zu zerstören, würden wir nicht dazu raten, die Naturbeschreibung bis in die Prima hinauf zu führen und den jungen Leuten mit den Geschichten Darwins, Lubbocks und Häckels von Regenwürmern, Ameisen, Schlupfwespen, Quallen, von Zuchtwahl und Kampf ums Dasein, von Symbiose und Mimicry die kostbare Zeit zu stehlen. Soll denn für die freie Thätigkeit gar nichts übrig bleiben? Soll der junge Mann niemals die Freude haben, außer der Schule oder nachdem er die Schule verlassen hat, manches zu erfahren oder zu lesen, wovon er in der Schule noch nichts vernommen hat? Herbart stellt den richtigen Grundsatz auf, daß Dinge, die sich der junge Mensch bequem durch Lektüre und Selbststudium aneignen kann, nicht in die Schule gehören. Würde demnach von allen politischen Rücksichten abgesehen und die Schule nur nach pädagogischen Grundsätzen eingerichtet, so dürften streng genommen nur die Anfangsgründe der alten Sprachen und der Mathematik, allenfalls noch das Französische gelehrt werden; Physik und Chemie nur darum, weil sich der einzelne die zu den Experimenten nötigen Werkzeuge, Apparate und Stoffe nicht anschaffen kann; dazu käme dann noch eine Anleitung zum Beobachten von Naturgegenständen und zum Zeichnen. Unsere sozialen Zustände und Staatseinrichtungen zwingen nun freilich, über dieses Notwendige hinauszugehen. Prüfungen werden vorgeschrieben, und wer ein Amt erlangen will, der muß sich u. a. eine bestimmte Anzahl von Namen, Jahreszahlen, Einwohnerzahlen einpauken lassen, obwohl das noch lange keine Geschichte und Geographie ausmacht, und er viel mehr wirkliche Geschichte und Geographie innehaben würde, wenn er ein einziges klassisches Geschichtswerk und einige gute Beschreibungen von Ländern und Landschaften durchgelesen hätte, ohne sich irgend etwas einzupauken. Also dergleichen Einrichtungen müssen wir uns gefallen lassen. Aber man hüte sich, den ohnehin ungehörig ausgedehnten Zwang ohne Not noch weiter auszudehnen! Die „Biologie“ enthält nichts, was ein mittelmäßiger Kopf nicht ganz leicht verstünde, alle Familienjournale sind voll davon, und dem Primaner, der sich einmal an leichter Lektüre erholen will, stehen Büchlein wie etwa die sehr hübschen naturwissenschaftlichen Plaudereien von Dr. E. Budde (Berlin, Georg Reimer, 1891) duzendweise zur Verfügung. Und außerdem, je mehr man die Schüler mit allem möglichen und unmöglichen Kram vollstopft, desto seltner werden die Gebildeten werden, die in den Elementen fest sind. Eine Wiederholung aller Elemente, der naturwissenschaftlichen wie aller andern, in der Untersekunda und Oberprima könnte nicht schaden.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig